Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 161 (1995)

Heft: 11

Artikel: Lesen und kein Ende

Autor: Bachofner, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-63878

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lesen und kein Ende

Lesen löscht keinen Durst. Im Gegenteil, jedes gelesene Buch ruft zwei anderen. Wissen Sie denn überhaupt noch, was Sie in ihrem Leben alles gelesen haben? Saul Bellow abwandelnd ist die Antwort: natürlich nicht. Ich habe davon gelebt, so wie ich ass und trank. Ich habe mich mit der Lektüre verändert, bin mit ihr gewachsen, habe eigene und fremde Fehler entdeckt und um Richtungswechsel gerungen. Lesen, das nichts verändert, das nicht einverleibt wird, bleibt Zeitvertreib. Mit Marie von Ebner-Eschenbach meine ich, dass Wissen uns von der Verpflichtung entbindet, alles zu glauben.

Auf Leselisten wollen wir verzichten. Schumachers Wort, wonach die Empfehlung «Das musst du unbedingt lesen» eher dazu führe, dass er das Buch schwerlich zur Hand nehme, hat Bestand. Für Anregungen, Hinweise, kurze Besprechungen ohne den Anspruch, die Lektüre zu ersparen, bin ich dankbar. Zufallsbegegnungen gehören wie bei den Menschen oft zu den wertvollsten.

Vor mehreren Bücherwänden haben wir uns auf diesem Rundgang nicht aufgehalten. Die Schweizer Militärautoren nehmen einen zentralen Platz ein, beste Namen finden sich darunter, aber man kennt sie und sie werden auf der Bücherseite der ASMZ gepflegt.

Auf Bände, die sich mit Sprache befassen, sollte hingewiesen werden. Das verbale Kommunikationsvermögen des Offiziers endet an den Grenzen seines Vokabulars. Die Kunst, sich präzise, knapp und verständlich auszudrücken, wird uns nicht in die Wiege gelegt. Von den Schulen aller Stufen erreichen uns beunruhigende Signale über fortgeschrittenen Sprachzerfall. Das erste Opfer im Krieg sei die Wahrheit, sagt man. Das zweite Opfer ist die Sprache. Friedenstruppen ohne Frieden, Schutzzonen ohne Schutz; Protection forces, die niemanden schützen, nicht einmal sich selbst; schnelle Eingreiftruppen, die weder schnell sind noch eingreifen; friendly fire, das eigene Truppen tötet; Kollateralschaden, der das Völkerrecht verletzt: ethnische Säuberung statt Völkermord. Dampfschwaden von nichts und alles sagenden Begriffen umgeben uns: kollektive Sicherheit, Öffnung. Partnerschaft, einbinden, humanitäre Intervention, Entwicklung, Sicherheitsstrukturen, Völkergemeinschaft, Moderierung, Vertrauen bilden, unteilbare Sicherheit, Stabilitätsexport, asiatische Werte, Souveränität, Frühwarnung. Wörter, die man einst sehr wohl verstand, sterben dahin: Unabhängigkeit, Freiheit, Volksherrschaft, Treue, Ehre, Stolz. Vaterland, Landesverteidigung, Erziehung, Verantwortung.

> *Was nur modern ist, veraltet rasch. Und das Moderne, das uns am meisten verblüfft, veraltet am raschesten.*
> Emil Staiger

Sprache lebt und Wörtern, die nicht mehr passen, ist nicht nachzutrauern. Aber aufgepasst: der Kampf um die Begriffe ist auch ein Kampf um die Macht. Wer die Sprache beherrscht, beeinflusst die andern. Die NATO dehnt sich nicht aus, sie nimmt neue Partner auf. Deutschland wurde 1945 nicht besiegt, sondern befreit. Die Bundeswehr greift nicht über die Grenzen hinaus, sie wird multinational, übt gemeinsam mit Nachbarn und offeriert Weiterbildung und Patenschaften. Besser als Krieg? Ohne Zweifel, aber auch Zeichen der neu heranwachsenden Machtordnung Europas.

Wir unterhielten uns nicht über Musik. Die Wiener Festwochen dieses Jahres widmeten zehn Konzerte dem Thema Krieg und Musik. Grossartige Werke (Prokofjews Krieg und Frieden, Opus 91) und Peinlichkeiten: Liszts symphonische Dichtung «Les préludes», deren «russische Fanfare» der Wehrmacht im zweiten Weltkrieg zur Ankündigung von Sondermeldungen diente. Auch über Bedeutung und Wandel von militärischer Marsch- und Unterhaltungsmusik wäre zu diskutieren sowie das verlorene, aber da und dort neuentdeckte Singen im Dienst.

Darstellende Kunst begleitete die Kriegsgeschichte. Goyas «Los Desastres de la Guerra» handeln in den Blättern 2 bis 42 vom Krieg in Spanien in allen seinen Greueln. Greuel, die uns heute am Bildschirm wieder empören. Zwei Jahre nach dem Mai-Aufstand in Madrid von 1808, der auf den französischen Einfall und Durchzug nach Portugal folgte, begann Goya mit seinem Zyklus. «Tristes presentimentos de lo que ha de acontecer, trübe Vorahnungen dessen, was sich ereignen wird» schrieb er auf das erste Blatt und nicht etwa «Erinnerung an Vergangenes». Es lohnt sich, öfters in einer Goya-Ausgabe zu blättern. Eigene Sensibilität für Menschenmögliches bleibt überlebenswichtig.

Lesen hat kein Ende – aber dieses Heft. Wer den Reichtum des Lebens ausschöpfen will, verzichtet nicht auf das Buch. Wo neue Medien mehr bieten, da greifen wir gerne zu.

H. B.

Saul Bellow: Wie es war, wie es ist. (1995)

Bellow, Nobel- und Pulitzerpreis, dreimal National Book Award, war ein leidenschaftlicher Leser, der das Gelesene zu einem Teil seiner selbst werden liess.

Jorge Luis Borges: Persönliche Bibliothek. (1988)

Schon zu seinen Lebzeiten war er ein Klassiker der Weltliteratur. Wie Joyce und Proust blieb er ohne Nobelpreis. «Mögen andere sich der Bücher rühmen, die zu schreiben ihnen gegeben war, ich rühme mich jener, die zu lesen mir gewährt wurde.» Er wisse nicht, ob er ein guter Schriftsteller sei, kokettierte er, aber ein vorzüglicher oder auf jeden Fall empfänglicher und dankbarer Leser sei er.

Büchertagebuch 1995, Frankfurter Allgemeine Zeitung

Jeden Herbst zur Buchmesse erscheint diese Sammlung der Buchbesprechungen eines ganzen Jahres. Jetzt zum 29. Mal. 2000 Besprechungen aus allen Literatur- und Wissensgebieten. Die FAZ nennt sich zu Recht die buchfreundlichste Tageszeitung Deutschlands.

Die Leseliste. Kommentierte Empfehlungen bei Reclam. (1994)

Wulf Segebrecht: Was sollen Germanisten lesen? (1994)

Piper und Thurnherr: Was sollen Philosophen lesen? (1994)

Die ZEIT-Bibliothek der 100 Bücher (1980) und **Die ZEIT-Bibliothek der 100 Sachbücher.** (1984)

Beide von Fritz Raddaz herausgegeben. Damals ein Grosserfolg, vor allem an Schulen. Viele glaubten, die Lektüre der Besprechungen erspare die Arbeit am Original.

Judith Macheiner: Übersetzen. Ein Vademecum (1995) und **Das grammatische Varieté oder die Kunst und das Vergnügen, deutsche Sätze zu bilden.** (1991)

Die Verfasserin unterrichtet an der Humboldt-Universität in Berlin. Mit beiden Bänden trifft sie den richtigen Ton. Gelehrt, spannend, mit vielen praktischen Beispielen. Die Schulgrammatik macht noch keinen Schreiber. Der Leser kann mit Hilfe der Professorin versuchen, kürzer zu sein als Hemingway. Man liest anders und mit noch mehr Vergnügen, wenn man mit der Autorin der Schönheit von Sätzen nachspürte.

Léon Bloy: Auslegung der Gemeinplätze. (1995)

Durchdringende Exegese von 310 Gemeinplätzen. Ein Klassiker der Moderne, 1917 gestorben. Uns fehlt heute der Schriftsteller, der die Gemeinplätze aktueller Sicherheitspolitik entlarven würde.

Ambrose Bierce: Aus dem Wörterbuch des Teufels und **Gustave Flaubert: Le dictionnaire des idées reçues** gehören in dieselbe Kategorie.

Die besten Kritiker aktueller deutscher Sprachverwirrung sind:
Eckhard Henschel: Dummdeutsch (1993), **Uwe Pörksen: Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur** (1988) und **Wolfgang Bergsdorf (Hrsg.): Wörter als Waffen, Sprache als Mittel der Politik** (1979).

Sprache ist das Abbild der Machtverhältnisse. Man verfolge den Wandel des Wortes Demokratie vom alten Griechenland bis heute. Das Ringen um das Wort Neutralität hat erst begonnen. Klare Verständigung ist schon jetzt nicht mehr möglich. »Réduit-Mentalität« ist zum Schimpfwort geworden zur Erledigung von Schweizern, die eine andere Einbettung des Landes in Europa anstreben als die Mitgliedschaft in einer Maastrichter EU.

Iwan Rickenbacher: Politische Kommunikation. (1995)

Der erfahrene Politiker, Offizier und PR-Berater handelt in Kapitel 1 von politischer Semantik, der Etikettierung durch Begriffe, von Begriffen als Makulatur und Schlagworten.

Karl Kraus: Die Sprache.

Aufsätze aus der «Fackel» in den 20er und 30er Jahren geschrieben, unvergessen und neu aufgelegt als Suhrkamp-Taschenbuch.

Matthias Horx: Trendwörter. Von Acid bis Zippies. (1994)

Goya: Los desastres de la guerra.

1993 erschien zu einer grossen Hamburger Ausstellung ein grossformatiger Katalog, bei Diogenes sind die «desastres» und die «caprichos» in zwei Taschenbüchern zu haben.

Benjamin Britten: War Requiem, Opus 66.

1962, fünf Tage nach der Einweihung der im 2. Weltkrieg zerstörten neuen Kathedrale von Coventry wurde dort das War Requiem aufgeführt. «Eher den Toten als Wiedergutmachung als den Lebenden zum Trost», sagte Britten.

Prokofiev: Krieg und Frieden, Opus 91. Oper in 13 Bildern.

Napoleons Zug nach Moskau, wie ihn Tolstoi beschrieb, war 1941 höchst aktuell. Zwei Jahre brauchte der Komponist bis zur Erstfassung, die Orchesterversion erklang 1945, nur konzertant. Prokofiev arbeitete weiter. Im Juni 1946 wurde die Oper in Leningrad 50mal aufgeführt. 1948 erklärte das Zentralkomitee der Partei den Künstler als volksfremd. Bei Tolstoi treten 550 Figuren auf, in der Oper nur noch 67 Solisten und einige stumme Rollen. Zwei Handlungsstränge blieben erhalten: die Beziehung von Natascha und Fürst Andrei sowie der Kampf gegen Napoleon. Dem sozialistischen Realismus musste Tribut gezollt werden. Feldmarschall Kutusov sollte volkstümlich und patriotisch erscheinen.